



Netzwerk Kirche inklusiv

Evangelisch-Lutherische
Kirche in Norddeutschland

**Kirche inklusiv
gestalten**

Vielfalt – Leben wahrnehmen

Inklusionspreis 2015

Dokumentation

**Netzwerktreffen mit Verleihung des 1. Inklusionspreises
durch Bischöfin Kirsten Fehrs**

und Impulsreferat

von Oberkirchenrat Dr. Ralph Charbonnier

am 27. November 2015, 10.30 - 17.30 Uhr

im Dom zu Lübeck

Liebe Leserinnen und Leser,

nach drei Jahren Netzwerk Kirche inklusiv haben wir im Jahr 2015 zum ersten Mal den Inklusionspreis der Nordkirche verliehen. Bischöfin Kirsten Fehrs hat am 27. November den Preis im Dom zu Lübeck im Rahmen des Netzwerktreffens übergeben.

Mit dem Inklusionspreis möchten wir Kirchengemeinden, Kirchenkreise und kirchlich-dia-konische Einrichtungen würdigen, die sich um die Entwicklung von inklusiver Praxis bemühen.

Zwölf Kirchengemeinden, Kirchenkreise und Einrichtungen haben sich um den Preis beworben. Eine Jury hat die Bewerbungen studiert und die PreisträgerInnen gekürt. Die Auswahl fiel angesichts vieler spannender Ansätze und Ideen nicht leicht!

Auch wenn nicht jeder gewinnen konnte: Gerne haben wir allen Bewerbern bei unserer Netzwerktagung die Möglichkeit gegeben, ihre oft beispielhafte Arbeit vorzustellen. Viele interessante Impulse wurden durch die Bewerber gegeben.

Es war eine gute Gelegenheit, die Bewerberinnen wahrzunehmen, Anregungen und neue Ideen zu bekommen, Erfahrungen auszutauschen und neue Kontakte zu knüpfen.

Als Impulsgeber war Oberkirchenrat Dr. Ralph Charbonnier vom Kirchenamt der EKD mit einem Impulsreferat bei unserer Netzwerktagung. Er ist im Kirchenamt für sozial- und gesellschaftspolitische Fragen zuständig. Das Thema Inklusion in Kirche und Gesellschaft und dessen Umsetzung gehört zu seinen Aufgaben.

In dieser Dokumentation haben wir die Beiträge dieser Veranstaltung zusammengestellt und dokumentiert.

Viele Grüße

Jörg Stoffregen

Impressum:

Netzwerk Kirche inklusiv
Königstr. 54, 22767 Hamburg

Redaktion und Layout: Diakon Jörg Stoffregen
Joerg.stoffregen@seelsorge.nordkirche.de

www.netzwerk-kirche-inklusiv.de

Programm Netzwerktreffen mit Verleihung Inklusionspreis

Ab 10.30

Ankommen und Stehkafee

11.00 Uhr

Begrüßung und Einstimmung in den Tag

11.15 Uhr

Kirche inklusiv gestalten Vielfalt—Leben wahrnehmen

Impuls und Gespräch Oberkirchenrat Dr. Ralph Charbonnier, Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland

12.15 – 13.00 Uhr

Kirche inklusiv gestalten - Schritte auf dem Weg

BewerberInnen um den Inklusionspreis stellen sich vor

13.00 – 14.15 Uhr

essen - begegnen - informieren

Mittagsimbiss und Markt der BewerberInnen

14.15 – 15.30 Uhr

Netzwerkplenum Informationen, Planungen und Absprachen im Netzwerk Kirche inklusiv

15.30– 16.00 Uhr

Kaffeepause

16 Uhr

Vielfalt - Leben wahrnehmen - Kirche inklusiv gestalten

Gottesdienst mit Verleihung des 1. Inklusionspreises der Nordkirche durch Bischöfin Kirsten Fehrs

17 Uhr

Ausklang und Aufbruch

Zur Einstimmung von Pastor Sebastian Borck (Leiter Hauptbereich 2)

Am 26. April 2012 in Lübeck haben wir gemeinsam das Netzwerk Kirche inklusiv aus der Taufe gehoben. Ein halbes Jahr zuvor hatte ich erste Vorschläge dazu gemacht und u.a. geschrieben:

3. *Das Ziel des NKI ist groß und umfassend: nämlich die Kirche, die sich derzeit eher als Teil des Problems denn als Teil der Lösung darstellt, insgesamt zu einer Agentur der Inklusion und zu einem Ort der Teilhabe zu machen, in dem das Zusammenleben Verschiedener den Normalfall darstellt.*
4. *Das NKI geht davon aus, dass die Verantwortung der Kirche für Inklusion erst dann an der richtigen Stelle angekommen ist, wenn sie Sache der gesamten Kirche ist.*
5. *Im Kern geht es darum, Grundhaltungen, Organisationsstrukturen und Veranstaltungsformen von Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen insbesondere in den beiden Kernbereichen Gottesdienst und Bildungsarbeit nachhaltig in Richtung Inklusion zu verändern.*

Wo sind wir heute, dreieinhalb bzw. vier Jahre später?

Wo sind wir im Netzwerk Kirche inklusiv?

- Sind wir schon eine inklusive Kirche? Sind wir als Kirche schon inklusiv? Sind andere schon inklusiv – wir mit der Kirche noch nicht? Oder sind wir schon inklusiv – und andere noch nicht? Sind wir als Netzwerk schon Teile der Lösung in einer Kirche, die noch Teil des Problems ist?
- Wir haben uns für ein Netzwerk entschieden, also den Aufbau von unten! Von Fall zu Fall, auf dem Weg der Selbstbeteiligung, als Lernbewegung. D.h. die Kirche selbst muss immer wieder befähigt werden, um befähigend wirken zu können.
- Wir haben gesagt: *Die Verantwortung der Kirche für Inklusion ist erst dann an der richtigen Stelle angekommen, wenn sie Sache der gesamten Kirche ist.* Soweit sind wir noch nicht – aber wir sind ein ganzes Stück in dieser Richtung vorangekommen: Immerhin bestehen zwischen der Kirchenleitung und zwei Hauptbereichen inklusionsorientierte Zielvereinbarungen! Also: aus den Anfängen sind wir heraus!
- Unsere Netzwerk-Treffen zeigen stets beides: das Schon-Jetzt und das Noch-Nicht, das Schon-Jetzt mit den Preisen heute Nachmittag und das Noch-Nicht mit der Agenda fürs nächste Jahr.

Was ist dran?

- 1) Wir haben uns auf die Mehrheitsgesellschaft und auf das Zusammenleben mit Menschen mit Behinderungen konzentriert. Wir merken, dass Inklusion einen breiteren Ansatz braucht und das Lernen von und mit Menschen mit verschiedenen Ansprüchen auf Assistenz, mit Alten, mit Migrant*innen, Arbeitssuchenden, psychisch Kranken usw. Inklusion bedeutet, verschiedene zum Objekt gemachte Sorten von Menschen werden zu einer Subjektgemeinschaft Verschiedener, die sich gegenseitig stärken.

- 2) Wo Kirche öffentlich sichtbar wird, beim Kirchentag, bei Mittelpunkt-Gottesdiensten, da wollen wir als Kirche Zeichen sein für Inklusion. Warum haben wir hier ein Ensemble alter Stadtkirchen – aber keinen Gottesdienst, wo ich als Gehörloser willkommen bin, weil er gedolmetscht wird?
- 3) Wir haben erfolgreich einen umfangreichen Ausbildungskurs für Inklusions-Coaches in Gang gesetzt – und es soll demnächst den zweiten Durchgang geben. Sorgen wir dafür, dass die Inklusions-Coaches jetzt zum Einsatz kommen und ihre Fähigkeiten in komplexen Veränderungssituationen auf dem Weg zu gemeinwesenorientierten inklusiven Lebenskonzepten einbringen! Dazu heute Nachmittag mehr.
- 4) Wir müssen erkennen, dass selbstbestimmte Ansätze von Menschen mit Behinderungen in der Kirche selten sind. Wie kommen wir aus einer Kirche diakonischer Fürsorge heraus über eine Kirche inklusiver Assistenz hin zu einer Kirche selbstbestimmter Teilhabe?

Schließlich:

- 5) Sehen wir genauer hin! Was genau ist das Ziel? Barrierefreiheit, volle Teilhabe sei das Ziel, heißt es. Aber stimmt das denn, dass da, wo Grenzen des Hörens, des Sehens, des Gehens usw. sind, diese so vollends zu überwinden sind, dass sie verschwunden sind? Heißt das Inklusion?

Ich bin für eine andere Inklusionsbewegung. Ich bin dafür, die Unterschiede nicht wegzureden, sondern genauer hinzusehen. Inklusion heißt, die Barrieren und Assistenzbedarfe zu benennen, heißt: mit den Unterschieden und Grenzen und Barrieren und Teilhabeschwierigkeiten gemeinsam leben.

Die Bewegung der Inklusion ist ein Schatz. Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen. Unsere Gefäße bleiben brüchig, barriereträchtig, schmerzhaft unperfekt.

Lügen wir uns keine heile Welt vor! Inklusion ist die Kraft, Unterschiede zu benennen, mit ihnen zu leben und sie zu überwinden, auch wenn's weiterhin zusätzliche Kraft und Zeit kostet.

Inklusion ist eine Bewegung, wo wir aufeinander angewiesen bleiben. Eine Bewegung, deren überschwängliche Kraft von Gott kommt – von uns immer nur zum Teil.

Kirche inklusiv gestalten Vielfalt-Leben wahrnehmen

Vortrag zum Netzwerktreffen des „Netzwerk Kirche inklusiv“ der Nordkirche
am 27. Nov. 2015 im Dom zu Lübeck

OKR Dr. Ralph Charbonnier, EKD, Hannover

(es gilt das gesprochene Wort)

Anrede

Herzlichen Dank für die Einladung, zu diesem Netzwerktreffen „Kirche inklusiv“.

Es ist einfach eine gute Sache, an einer Veranstaltung teilnehmen zu können, zu der Menschen kommen, die weiterdenken wollen, die die Kirche der Gegenwart und Zukunft mit einer Idee, einer Glaubenseinsicht weiterentwickeln wollen.

Vor allem bin ich gespannt, Projekte kennenzulernen, die sich um den Inklusionspreis beworben haben – und dann natürlich auch die ausgezeichneten Projekte kennenzulernen.

„**Kirche inklusiv gestalten. Vielfalt-Leben wahrnehmen**“. Dies ist das Thema, dem ich mich widmen werde. Ich möchte kurz beschreiben, wie ich dieses Thema verstanden habe und wie ich es ausleuchten möchte:

„**Kirche inklusiv gestalten**“ heißt für mich nicht, dass wir nur auf Kirche und Gemeindehaus schauen und das, was darin geschieht. Da Kirche nur Kirche ist, wenn sie für andere da ist und wenn sie mit anderen gemeinsam Dinge auf den Weg bringt, heißt „Kirche inklusiv gestalten“ immer „Als Kirche Kirche *und* Gesellschaft gestalten“.

„**Vielfalt-Leben wahrnehmen**“ heißt der Untertitel. Dieser Titel kommt mir sehr entgegen. Ich bin der Überzeugung, dass Gestaltungsfragen mit Wahrnehmungsfragen beginnen, dass also auch ethische Fragen bei der Wahrnehmungsethik beginnen. Etwas praktischer gesagt: Gestaltung und das Fragen nach guter Gestaltung da beginnen, wo ich nach den Wahrnehmungsmustern frage. Wahrnehmungsmuster bestimmen, was ich wahrnehme. Deswegen: Was sind Wahrnehmungsmuster unserer Zeit, unserer Kultur oder unserer Kulturen, was sind Wahrnehmungsmuster unserer Kirche oder Kirchen? Denn wie das Wort schon sagt: Wahrnehmen heißt wahr-nehmen, als Wahrheit annehmen, was man aufnimmt. Und was man als Wahrheit erkannt hat, das wird handlungsleitend. Unsere Praxis, auch unsere kirchliche Praxis wird von unseren Wahrnehmungen, unseren Einstellungen, Überzeugungen, unserem Glauben geprägt.

Was habe ich in den nächsten 30 Minuten vor?

Ich möchte **nach den Wahrnehmungsmustern fragen**, die in unserer Zeit, in unserer Kirche Menschen exkludieren und inkludieren.

Nun ist es gewagt, bei einem Treffen des „Netzwerkes Kirche inklusiv“ über „Inklusion“ zu sprechen. Die Gefahr ist groß, Eulen nach Athen zu tragen. Ich tue es trotzdem – weil ich

annehme, dass auch das Leben der Eulen ein Vielfalt-leben ist. Also: Ich möchte etwas anders über Inklusion sprechen. Ich wähle einen Zugang zur Inklusion, auf den ich erst vor etwa sechs Wochen hier in Lübeck, genauer, im Rahmen der Psychotherapietage Lübeck in der gegenüberliegenden Schule am Dom gestoßen bin – in der Hoffnung, dass dieser Zugang auch für Sie neue Aspekte aufzeigt: **Kann man Scham als Indikator für Exklusion ansehen? Und: Kann man durch Ent-Schämung zur Inklusion beitragen?**

Diesen Fragen möchte ich **als erstes mit Blick auf biblische Traditionen nachgehen (I)**. Mit diesen biblischen Einsichten im Gepäck möchte ich dann **als zweites eine theologische Zeitkritik** hinsichtlich Exklusion – Inklusion versuchen (II).

Im **Schlussabschnitt (III.)** gehe ich dann ganz **konkret auf „Kirche inklusiv gestalten“** ein. Hier muss sich bewähren, was ich bis dahin entwickelt habe.

I.

Zunächst also die biblischen Zugänge. Drei biblische Zusammenhänge zu Scham habe ich ausgewählt:

Zuerst der „Klassiker“ der biblischen Scham-Literatur – die Erzählung zum Paradies aus Genesis 2f. Wegen der Länge der Erzählung, aber auch, weil die Erzählung so bekannt ist, belasse ich es bei einigen Ausschnitten der Erzählung:

Wir müssen uns vorstellen: Gott macht Himmel und Erde, und er macht Adam, den Menschen, aus Erde. Und er bläst ihm den Lebensatem in die Nase. So wird der Mensch lebendig.

Aber Gott ist klar, dass der Mensch ein Gegenüber braucht. Tiere können das nicht wirklich leisten. Deswegen schafft er aus der Rippe des Menschen eine Frau. Jetzt gibt es ihn, den Menschen – als Mann und Frau. „Und sie waren beide nackt, Mann und Frau, und sie schämten sich nicht.“ Sich nicht schämen müssen – das ist Paradies.

Wir wissen, wie es weitergeht:

Gott gebietet Adam, nicht vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen zu essen. Verbotenes zu tun, von Anderen gesetzte Grenzen zu überschreiten, ist reizvoll. Was tun sie? Sie nimmt von der Frucht und gibt sie ihrem Mann. Er nimmt gerne an. Beide essen.

„Da wurden ihnen die Augen aufgetan und sie wurden gewahr (sie nahmen wahr), dass sie nackt waren und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze.“ (3,7f).

Diese Erzählung birgt eine kleine „Phänomenologie der Scham“:

- Scham entsteht im Gegenüber. Hier im Gegenüber zu Gott, dann auch im Gegenüber zum Mitmenschen.
- Scham entsteht, wenn wir einem Maßstab unseres Gegenübers nicht genügen – oder meinen, einem solchen Maßstab nicht zu genügen. Das ist – so sagen die Juristen – eine forensische Situation, eine *Gerichtssituation*. Adam und Eva müssen sich vor Gott *rechtfertigen*, oder sie haben das Gefühl, sich vor Gott rechtfertigen zu müssen.
- Und: Scham entsteht einfach, stellt sich ein, unmittelbar, sie entzieht sich unserer Kontrolle. Deswegen ist sie uns peinlich. Und dann schämen wir uns dafür, dass wir uns schämen. Wir sind in unserer Existenz getroffen, in Frage gestellt, verunsichert.

- Was machen Adam und Eva in ihrer Scham? Sie verstecken sich. Exklusion. Sie sind nicht mehr sichtbar für Gott. Wer sich schämt, will am liebsten vom Erdboden verschluckt werden.

Was macht Gott?

- Einen ersten Schritt zur Inklusion: Er sucht Adam und Eva. Er spricht sie an. Nicht mit einem Vorwurf, sondern mit den drei elementaren Worten: „Wo bist Du?“ Die schönste, die wohltuendste Frage, die man einem Menschen, der sich schämt, der exkludiert wurde oder der sich selbst exkludiert hat, stellen kann.

Adam: „Ich hörte dich im Garten und fürchtete mich.“ Das Gegenüber macht Angst. Deswegen Rückzug. Exklusion, ja Selbst-Exklusion.

- Gott macht einen zweiten Schritt zur Inklusion: Er geht ins Gespräch: Die Grund für die Scham, für das Verstecken, für die Angst soll offengelegt werden. Vielleicht kann ja Schuld zugegeben werden, so dass die Beziehung wieder in Ordnung kommt, die Angst weicht. Doch dann beginnt das Prinzip Verleugnen: Ich war's nicht, sagt Adam. Die Frau gab mir die Frucht. Die Frau leugnet auch: Die Schlange war's. Also: Letztlich kommt es zu keiner wirklichen Beziehungsklärung. Ein Schuldanerkennen, ein Vergebungsakt wären schön gewesen. Aber: So ist die Welt. Nicht jede verfahrenere Situation kann aufgelöst werden.
- Gott macht einen dritten Schritt zur Inklusion: Er macht Adam und Eva Röcke von Fellen und zieht sie ihnen an. Adam und Eva hatten sich schon Schurze aus Feigenblättern geflochten, um sich vor dem Schamgefühl zu schützen. Diesen Impuls nimmt Gott auf und verbessert diesen Schutz: Jetzt sind es Röcke aus Fellen. Richtige Kleidung, Kultur als Schutz. Sie können neu in Beziehung treten, ohne in der Beziehung sofort an die Beziehungsstörung erinnert zu werden, ohne sofort sich unmittelbar und unvermeidlich für ihre Existenz schämen zu müssen. Felle sind segensreich für Adam und Eva. Sie müssen sich nicht mehr verstecken.

Es geht in dieser Urgeschichte nicht um die persönliche, gar moralische Schuld durch fehlerhaftes Verhalten. Die Schreiber der Urgeschichte wollten erläutern, dass es das Phänomen gibt, dass sich Menschen in Beziehung in einer forensischen Situation, in einer Gerichtssituation fühlen, dass sie sich angeklagt fühlen, dass sie sich nackt fühlen, sich schämen, sich zurückziehen. Und dass Gott diese Menschen sucht, sie anspricht, sie inkludiert – durch Kleidung, durch Kultur.

Auf die vielen **Erzählungen von Jesus von Nazareth**, in denen er Menschen, die außen vor sind, inkludiert, möchte ich hier nicht eingehen. Sie sind fundamental wichtig für uns als Kirche und für unser Anliegen „Kirche inklusiv zu gestalten“. Sie alle zeigen auch Momente der Scham derjenigen, die exkludiert sind, weil sie Frau sind, weil sie Aussatz haben, weil sie unrecht gehandelt haben. Sie alle zeigen, wie sich diese Menschen verstecken, wie sie sich schämen, wie er sie anspricht, heilt und segnet. Diese Erzählungen sind sehr bekannt. Und wie die Zeit dafür nicht reicht, gehe ich an dieser Stelle nicht auf sie ein.

Der Apostel **Paulus** schreibt in seinem Brief an die Gemeinde in Rom: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht.“ Und das schreibt er – in ähnlicher Weise übrigens in seinem Brief an die Gemeinde in Korinth – weil er sich in der forensischen Situation gegenüber den Juden und den Griechen befindet. Er fühlt, er merkt, er weiß, dass er sich gegenüber den Juden und den Griechen rechtfertigen muss.

Gegenüber den rechthaberischen Pharisäern seiner Zeit, die massiv auftreten, die die Tradition im Rücken haben, die Macht haben, die die Meinungsmacher sind, die den mainstream beherrschen, schämt er sich nicht. Vielmehr steht er zu Jesus, der die Liebe zu den Exkludierten, den Ausgestoßenen, Ausgeschlossenen gelebt hat, der die Liebe als Erfüllung der Gebote Gottes angesehen hat und nicht das formale Erfüllen der Gebote predigt. Er steht zu seiner Glaubenseinsicht – gegen die Mehrheitsmeinung seiner Zeit, gegen die religiösen Autoritäten seiner Zeit.

Ebenso gegenüber den Griechen: Ein Gott, der sich kreuzigen lässt, ist für sie ein Unding. Die Kreuzigung ist in den Augen der Meinungsführer der Griechen sogar das Gegenteil eines Gottesbeweises – es ist der Beweis dass Jesus eben nicht Gottes Sohn ist. Paulus solle sich schämen, so etwas anzunehmen und noch vielmehr, ihn als Gottes Sohn zu predigen.

Paulus glaubt, vertraut seiner Glaubenseinsicht mehr als den mächtigen Juden, mehr als den gebildeten Griechen. Die Zusage der Nähe Gottes aufgrund von Glauben, Vertrauen in Gottes Wort, ist ihm wichtiger und überzeugender als das Angebot, von den Juden seiner Zeit oder von den Griechen anerkannt zu sein. Er steht zu seinem Glauben, ist sich eins mit Gott, inkludiert – zusammen mit seinen Glaubensgenossinnen und –genossen. Er riskiert die Exklusion aus dem Kreis der Pharisäer und griechischen Oberschicht.

Auch hier die forensische Situation: Er soll sich vor den Pharisäern und Griechen seiner Zeit rechtfertigen, entzieht sich diesem Rechtfertigungsdruck aber – weil er sich vor Gott rechtfertigt sieht.

Auf eine, in der Bibel sehr versteckte Erzählung zur Scham bin ich erst neulich aufmerksam gemacht worden:¹ Im **Hebräerbrief** heißt es im 11. Kapitel (Vers 16): „Gott schämt sich ihrer nicht, ihr Gott zu heißen; denn er hat ihnen eine Stadt gebaut.“ (sc: gemeint ist das himmlische Jerusalem). Hier scheint das wieder auf, was wir auch von Jesus kennen: Er schämt sich nicht, auf die Exkludierten seiner Zeit zuzugehen, mit ihnen zusammen gesehen zu werden, sich bei ihnen einzuladen, ihnen eine neue Heimat zu geben. Er nimmt es – so formuliert Paulus später einmal – nicht als einen Verlust, göttliche, privilegierte Verhältnisse aufzugeben, um den Menschen, den Exkludierten nahe sein zu können. Und er belässt es nicht dabei, die exkludierten Menschen zu schützen – wie wir es in Genesis gelesen haben – sondern er sucht die direkte Beziehung zu den Menschen, insbesondere dann, wenn alle Inklusion auf Erden endet!

Schauen wir zurück auf diese drei biblischen Bezüge zu Scham und Exklusion.

Exklusion und darum Scham gehört faktisch – nicht zwangsläufig – zu unserer Welt.

Aber Gott ent-schämt oder inkludiert durch:

- Schutz (wenn wir an die Kleidung in Genesis denken)
- Rechtfertigung des Menschen in seiner Existenz, so dass er frei wird gegenüber den Rechtfertigungsansprüchen anderer
- Unverschämten Einsatz für den Menschen (Hebräerbrief).

¹ Vgl. Wilfried Härle, „Ich schäme mich des Evangeliums nicht.“ Christliche Glaubensgewissheit in multireligiöser Umgebung. Manuskript zu einem Vortrag vor dem Generalkonvent des Sprengels Lüneburg in Celle am 30.09.2015.

II. Theologische Zeitkritik hinsichtlich Exklusion – Inklusion:

Kann Scham als Indikator für Exklusion angesehen werden? In welchen Situationen wird Scham erlebt? Was bewirkt Scham? Wie geht Gott mit Menschen mit Scham um? Wie kommt es zu Ent-Schämung? Wie kann es dadurch zu Inklusion kommen? Diese Fragen haben wir eben mit Blick auf biblische Erzählungen und Texte beleuchtet.

Jetzt schauen wir auf unsere Wirklichkeiten, auf Erfahrungen von Scham und Entschämung:

Fangen wir bei den scheinbar äußerlichsten Dingen an – bei dem Eingang zum Gemeindehaus, den Veranstaltungsflyern oder der homepage: Gemacht für den „Normal“-Menschen. Rechtfertigen muss sich der, der eine Rampe fordert, der nach einem Flyer in leichter Sprache fragt, der eine Hörversion der homepage-Inhalte wünscht. Diese Beispiele zeigen: Gemeindehauseingänge, Flyer und homepages sind nicht nur technische Erzeugnisse. Sie sind vielmehr in Stein gehauene, auf Papier gedruckte, in Bits und Bytes geschriebene Wertungen und Beziehungsaussagen! Entscheidungen über Gemeindehauseingänge, Flyer und homepages sind oftmals Zeitgeist-Entscheidungen: Für das Normale haben wir genug Geld, für abweichende Ansprüche nehmen wir es uns nicht. Der ökonomische Zeitgeist, der sich an Effizienz-Gesichtspunkten, also an Mehrheits- oder Normal-Bildern vom Menschen und nicht an einzelnen Menschen orientiert, ist entscheidend dafür, was wir wahrnehmen und was wir ausblenden. Und ein solcher Zeitgeist hat – wie jeder Zeitgeist einen Beziehungsaspekt: Die einen sind wichtiger als die anderen. So würdigt ein solcher Zeitgeist oder beschämt, inkludiert oder exkludiert!

Schauen wir in die Welt des Sozialen: Wer würde leugnen, dass wir in einer Leistungsgesellschaft leben, die ganz bestimmte Leistungen privilegiert? Was für Jesus und Paulus die Ideologie der pharisäischen Juden ihrer Zeit und die Philosophie der Griechen waren, ist für uns heute der Zeitgeist der Leistungsgesellschaft bestimmten Typs: Gerechtfertigt ist der, der durch Leistung, genauer gesagt durch gesellschaftlich anerkannte, ökonomisch gewollte und deswegen bezahlte Leistung, sich inkludiert. Man beachte die grammatikalisch aktive Form: Man inkludiert sich in einer solchen Gesellschaft – man *wird* nicht inkludiert. Wer das nicht kann, fühlt Scham, fühlt sich beschämt, wird beschämt. Deswegen die Forderung nach Beteiligungsgerechtigkeit: Teilhaben sollen alle – unabhängig von der Leistungsfähigkeit, erst recht unabhängig von der Leistungsfähigkeit eines speziellen Typs.

Sehen wir auf die psychische Dimension: Auf der einen Seite erleben wir einen ungeheuren Drang vieler Menschen, sich vernetzen zu wollen – z.B. wenn wir auf die Nutzerzahlen von Facebook oder Whatsapp schauen. Auch die spontane Hilfsbereitschaft im Zusammenhang der Flüchtlingskatastrophe zeigt eine große Bereitschaft, Menschen in Not wahrzunehmen und inkludieren zu wollen. Doch auf der anderen Seite sehen wir auch den Zeitgeist der extremen Selbstbezüglichkeit, der Selbstoptimierung, der wirtschafts-konformen Selbstperformance, der Vereinzelung. So kommt es, dass sich schämt, wer psychisch nicht stabil ist, wer angesichts der steigenden Ansprüche an die Selbstperformance nicht mithalten kann oder will. Und wenn die Selbstperformer unter sich sind, beschäftigt mit dem Wettbewerb der Selbstdarstellung, schämen sie sich, mit anderen zusammen gesehen zu werden, die nicht mit diesem Zeitgeist gehen. Die Gesellschaft zerfällt in Vielfalt – aber nicht in die Vielfalt der Unterschiedlichen, die sich in Achtung aufeinander beziehen, sondern in die Vielfalt derjenigen, die im Wettbewerb zueinander stehen oder sich voreinander schämen. Das ist gerade keine Inklusion, sondern die Vielfalt der atomisierten Einzelnen, wie man in der Kulturkritik des letzten Jahrhunderts sagte, die Vielfalt derjenigen, die jeweils für sich bleiben und untereinander auf Abstand.

Und auch in der religiösen Lebensdimension haben wir einen Zeitgeist, der Scham erzeugt, beschämt: Wer auf Kontrolle verzichtet und vertraut – gar auf Gott vertraut, muss sich rechtfertigen, schämt sich vielfach. In den Tagen der Diskussion um Suizidbeihilfe: Wer auf medizinisch, juristisch kontrolliertes, geplantes Sterben verzichtet, gerät in Rechtfertigungszwänge, schämt sich vielleicht seiner vermeintlich antiquierten Haltung des Vertrauens. Wer geschehen lässt oder gar sagt „Was Gott tut, das ist wohlgetan!“, der stellt sich außerhalb des Zeitgeistes der Kontrolle. Das exkludiert.

In den Tagen und Wochen und Monaten der vielen Flüchtlinge in unserem Land: Wer nach Transitzonen und Obergrenzen ruft, will Verunsicherung durch Kontrolle, Macht und Zäune zähmen. In einem Zeitgeist, in dem das Machbare in hoher Geltung steht, passiert es leicht, dass sich schämt, wer Menschen und Gott vertraut. Die vielen Helfenden in der Flüchtlingsarbeit machen aber gerade eine andere Erfahrung: Wer sich darauf einlässt und die neue Lebensqualität erlebt, einem Geflüchteten ein Stück Heimat zu geben, wer also seiner Überzeugung von Menschenwürde, seinem Glauben vertraut, verliert die Scham, strahlt eine neue Haltung aus, wirkt unverschämt. Es ist sichtbar: Auch in diesen existentiellen und politischen Fragen ist es eine Frage der Lebenshaltung, des Glaubens, wer sich für was vor wem schämt.

III. „Kirche inklusiv gestalten. Vielfalt-leben wahrnehmen“ – konkret:

Die EKD-Orientierungshilfe, die 2014 veröffentlicht wurde, enthält ein eigenes Kapitel „Inklusion als Chance für Kirche und Gemeinde“. Die Fülle der Anregungen – oft gewonnen aus lokalen Projekten – kann und möchte ich hier nicht nachzeichnen. Dies können Sie gut nachlesen. Einiges aus dieser Orientierungshilfe möchte ich aber in Bezug auf die Perspektive Scham und Inklusion aufgreifen – um den hier skizzierten Ansatz, Scham und Inklusion zusammen zu sehen, praktisch auszuleuchten.

Hier fange ich mit der **religiösen Lebensdimension** an – einfach deswegen, weil dies für uns als Kirche und Gemeinde charakteristisch und wesentlich ist:

Wenn wir uns in der **Seelsorge und Beratung** Menschen zuwenden, dann kann uns die Wahrnehmung der Scham auf Exklusionsphänomene hinweisen. In der Paarberatung mag es die Scham sein, zu meinen, den Ansprüchen des Partners nicht genügen zu können. In der Schuldnerberatung wird Scham erkennbar, die dazu führt, alle Briefumschläge, die eine Rechnung beinhalten könnten, verschlossen liegen zu lassen. In der Seelsorge mag es die Schuld einer verabscheuenswürdigen Tat in Kriegszeiten sein, die belastet und die aktuell dazu führt, dass ein Mensch nicht zu sich selbst findet und nicht zu den anderen finden kann, - und deswegen vielleicht nicht sterben kann – Exklusion gegenüber anderen, Exklusion innerhalb der eigenen Person, unentschieden, uneins, gespalten in sich selbst sein..

Das seelsorgliche, beraterische Anschauen der Scham und dessen, was beschämt – im Lichte von Gottes Barmherzigkeit ist Entschämung. Das ist der eigentliche Sinn von Beichte: Anschauen, Bereuen, sich rechtfertigen lassen, wieder dabei sein können – bei sich, bei den anderen. Inklusion.

Beziehen wir Inklusion auf die sogenannten Amtshandlungen:

Taufe als Inklusionsakt sehen: Es wird nur nach dem Namen gefragt, nicht nach Größe, Geburtsgewicht, Kopfumfang oder IQ. Wir werden eingeschlossen in die Liebe Gottes, in die Gemeinschaft der Getauften. Die Taufgewissheit kann uns vor Augen führen: Jetzt sind

wir Schwester oder Bruder – jenseits aller Eigenschaften und Kompetenzen. Anderssein ist kein Grund zur Scham.

Bei **Trauungen** oder auch **Trauerfeiern** mag es noch hier und da Vorbehalte, manchmal wohlmeinende, letztlich aber paternalistische Vorbehalte gegenüber Menschen mit geistigen handicaps geben. In der Orientierungshilfe wird in anrührender Weise von einem Mann erzählt, dem man den Tod seines Bruders und damit auch die Trauerfeier für diesen Bruder vorenthalten wollte – weil man ihn vor dieser Verlusterfahrung bewahren wollte. Was ein Irrtum: Trauer ist natürlich nicht an einen IQ gebunden. Ebenso wenig wie Freude. Trauen wir den liturgischen Formen mehr! Sie bieten dem Erleben mehr als Worte. Gerade Liturgie und Rituale mit ihrer Ganzheitlichkeit sind ein Schlüssel für Inklusion.

Und für mich das Beispiel par excellence für Exklusions-Prophylaxe, für Ent-Schämung oder Inklusion: Der **Segen**. „Der Herr segne dich und behüte dich. Er lasse leuchten sein Angesicht über Dir und sei Dir gnädig. Er erhebe sein Angesicht auf dich und gebe Dir Frieden.“ Das Gegenüber ist das Du – ohne Einschränkung oder Bedingung. Es geschieht eine Anrede – das Gegenteil von Verstecken aus Scham. Es ereignet sich eine Zusage. Die Botschaft: Kein Grund zur Scham – nicht für eine Tat, schon gar nicht für die Existenz.

Nicht umsonst zeigen Umfragen, dass Gottesdienstbesuchern auch in der Kirche des Wortes der Segen am wichtigsten ist. Segen inkludiert – zu Gott, innerhalb der Gemeinschaft.

In der Orientierungshilfe sind Beispiele der Inklusion für die **Konfirmandenarbeit**, für die Jugendarbeit skizziert. „**Juleica Inklusiv**“. Allein der Titel begeistert. Weil er die Aufmerksamkeit auf das lenkt, was gerade im Alter der Jugendlichen ganz oben steht: Dazu zu gehören.

„**Pfarramt inklusiv**“: Es gibt einen Konvent von behinderten SeelsorgerInnen und BehindertenseelsorgerInnen e.V. (182). Das Ziel dieses Vereins ist, dahin zu wirken, dass sich nicht der Mensch dem Amt bzw. den Vorstellungen anderer von diesem Amt anzupassen hat, sondern dass das Amt dem Menschen angepasst werden soll. Ich selbst habe das Bild eines blinden Pastoren vor Augen, der Prädikanten ausbildet. Wie könnte deutlicher werden, dass es beim Predigen auf das Wort ankommt und nicht auf das Sehen? Ich denke an eine Pastorin mit den kurzen Armen. Wenn dem Täufling mit einem langen Löffel das Taufwasser über den Kopf gegossen wird, wird daraus eine doppelte Zeichenhandlung: Gottes Zuwendung hängt nicht an Bedingungen von Normalität oder Gesundheit.

In der Orientierungshilfe wird die psychische und soziale Dimension von Inklusion angesprochen: **Gemeinwesendiakonie** und **gemeinwesenorientierte Gemeindearbeit** gehen neue Wege der Inklusion: Die Exklusion von Menschen mit Einschränkungen spiegelt sich bislang oftmals in den institutionellen Strukturen von Kirche und Diakonie: Hier die „normale Gemeindearbeit“, dort die spezialisierte, professionelle Diakonie, oftmals Anstaltsdiakonie. Eine gemeinwesenorientierte Gemeinde versteht sich als Akteur im Quartier der Verschiedenen. Gemeinwesenorientierte Diakonie ebenso. Dieser Ansatz entschämt – weil er nicht segregiert, nicht exkludiert, sondern teilhaben lässt. Wohngruppen von Menschen mit Einschränkungen oder mit Demenz sind Beispiele für gute Kompromisse: Einerseits fachliche spezialisierte Begleitung, andererseits Teilhabe am vielfältigen Leben im Quartier.

Dass Inklusion letztlich auch viel mit der Inklusion durch **Technik** zu tun hat, kommt in der Orientierungshilfe auch nicht zu kurz. Selbstverständlich geht es auch um technischen Ausgleich für körperliche Eigenheiten – also um Rampen, Aufzüge, barrierefreie Sanitäranlagen, das Organisieren von Fahrdiensten, um Hörhilfen, Übersetzungen per Gebärdensprache, um barrierearme oder barrierefreie homepages. Natürlich kann man sich ein QM,

ein Qualitätsmanagement-Modul „Inklusion“ vorstellen. Nicht alles wird aus Kostengründen umsetzbar sein. Der wesentliche Effekt für die Inklusion mag aber die Aufmerksamkeit sein.

Ein schönes Beispiel aus der Orientierungshilfe: Ein „Dunkelgottesdienst“ als Anleitung zum Seitenwechsel. Lieder, Gebete, Predigt, Segen ohne Licht (162). Ein neues Erleben. Ein Erleben, das für Erlebnisweisen anderer öffnet. Ein Schritt zur Inklusion, zum Vielfalt-Leben wahrnehmen.

Kirche kann gar nicht anders Kirche sein als inkludierende Kirche. Weil sie Gott als Schöpfer des Vielfalt-Lebens dankt. Weil sie mit dem Segen Menschen aus dem Rechtfertigungszwang gegenüber dem Zeitgeist befreit. Weil sie Menschen zur Versöhnung ermutigt, zur Versöhnung, die zu Beziehung stiftet. Weil sie die Hoffnung ausspricht, Gott einst von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Alles ohne Ansehen der Eigenschaften einer Person.

Die Projekte, die kirchliche Praxis geworden sind und bei diesem Wettbewerb „Kirche inklusiv gestalten“ eingereicht wurden, werden dafür beispielhaft stehen. Und wie das mit Beispielen so ist: Sie machen Lust auf mehr. Was an einem Ort gelingt, kann an anderen Orten – in etwas anderer Weise auch gelingen. Ich bin gespannt, davon mehr zu erfahren.

Vielen Dank.

Gottesdienst zur Verleihung des Inklusionspreises 2015

Vielfalt – Leben wahrnehmen – Kirche inklusiv gestalten

Dom zu Lübeck

am 27. November 2015

Kyrie und Gloria (Jörg Stoffregen und Systs Ehm)

Immer wieder erleben wir Hindernisse und Barrieren im Zusammenleben mit anderen. Sie belasten uns und lassen uns klagen.

Aber ist es gut, dass wir zu Gott kommen dürfen – heute und wann immer wir es brauchen:

Gott hört uns zu.

Darum lasst uns nun unsere Klagen vor ihn bringen!

Gott,
wir klagen an,
dass es uns oft schwer fällt,
andere Menschen in ihrem Anderssein zu akzeptieren.

Wir klagen an,
dass es unserer Kirche und den Kirchengemeinden häufig schwer fällt,
sich auf Veränderungen einzulassen und Barrieren abzubauen.

Gemeinsam rufen wir:
Kyrie eleison EG178.12

Gott,
wir klagen an,
dass viele von uns, die Veränderungen gestalten wollen,
immer wieder durch Gesetze, Vorschriften und langwierige Bürokratie behindert werden.

Wir klagen an,
dass wir oft durch unsere Selbstzufriedenheit und Selbstbeschäftigung Barrieren errichten,
die unser Miteinander behindern.

Gemeinsam rufen wir:
Kyrie eleison EG178.12

Gott,
wir klagen an,
dass unsere Gebäude und öffentlichen Räume noch viele Hindernisse haben,
die eine Begegnung von ganz unterschiedlichen Menschen verhindert.

Wir klagen an,
dass unsere Worte und Sprache immer wieder Menschen ausschließt
und sie uns nicht verstehen können.

Gemeinsam rufen wir:
Kyrie eleison EG178.12

Gloria

Gott,
du hast unsere Klagen erhört
und gibst uns die Kraft, die Dinge zu sehen,
die in unserem Zusammenleben gelingen,
dafür können wir dich loben.

Zusammenleben gelingt wieder neu,
wenn wir unsere Gemeindehäuser, Kirchen und öffentlichen Orte barrierefrei machen
und Wege zueinander sich ebnen.
Gott wir loben Dich.

Zusammenleben gelingt wieder neu,
wenn wir auf andere zugehen, uns für andere öffnen,
sie einladen und miteinander Orte der Begegnung gestalten.
Gott wir loben dich.

Zusammenleben gelingt wieder neu,
wenn wir uns auf andere Sprachen einlassen,
neue Worte oder Bilder und Gesten finden,
sodass wir von vielen verstanden werden.
Gott wir loben Dich.

Zusammenleben gelingt wieder neu,
wenn wir anfangen uns zu öffnen
für Menschen, die uns zunächst fremd erscheinen.
Wir entdecken miteinander den Reichtum, den sie mitbringen.
Gott wir loben dich.

Zusammenleben gelingt wieder neu,
wenn wir mit ganz verschiedenen Menschen etwas gemeinsam tun,
wie zum Beispiel miteinander Gärten bebauen,
zusammen kochen und essen oder gemeinsame Freizeiten gestalten.
Gott wir loben dich
und singen gemeinsam das Lied: Ich lobe meinen Gott EG 585

Predigt zu Genesis 1 von Bischöfin Kirsten Fehrs

(Es gilt das gesprochene Wort)

Der Friede Gottes, des Schöpfers sei mit uns allen. Amen

Wenn Familien, vor allem wenn Geschwister miteinander feiern, dann erzählen sie sich gerne die alten Geschichten. Wisst Ihr noch, damals? Kennt ihr noch den und den? Erin- nert Ihr Euch, wie das alles anfang?

So, liebe Geschwister, ist ´s auch heute. Wir erinnern, wie alles anfang. Und zwar ganz von vorn. Wie Gott die Welt gemacht hat, ja nur durch sein Wort! Es werde Licht! Gesagt, ge- tan. Es wurde hell. Das Wasser soll sich sammeln, damit man Land sehen kann. Gesagt, getan. Und dann all die vielen Lebewesen: Pflanzen, Tiere, Menschen. Alles wird genau be- dacht, keiner wird vergessen: Fische, Vögel, Würmer, das Vieh. Die Menschen zuletzt. Ich finde es immer wieder faszinierend: Genauso war´s. Die Reihenfolge stimmt, das bestäti- gen auch die Biologen. Nur bei den Zeitabständen gibt es noch Differenzen...

Was mich besonders fasziniert: Diese Liebe Gottes zum Unterschied. Diese herrliche Viel- falt des Lebens, so bunt und verschieden. Der Flughund. Der Maulwurf. Der Pfau. Oder der Blauwal. Darauf muss man erstmal kommen. Was wären wir ohne Ameisenbären! Apro- pos: Manche Tiere haben eine unglaublich gute Nase – so kann ein Hund hundertmal mehr Gerüche unterscheiden als ein Mensch. Dafür sieht er schlecht. Der Falke dagegen kann aus einem Kilometer Entfernung eine Libelle erspüren. Dafür kann er nicht riechen.

Die Natur lebt von der Verschiedenheit. Und unsere Geschichte sagt ganz klar: Gott wollte das so. Und Gott will das so. „Und siehe, alles war sehr gut.“ Wenn Verschiedenheit gut ist – warum sollten wir Menschen damit ein Problem haben? Probleme entstehen ja immer nur dann, wenn jeder sich selbst zum Maßstab nimmt. Der da kann nicht so schnell den- ken wie ich. Die da kann nicht so gut laufen wie ich. Immer ich – das macht blind. Weil man nicht mehr sieht, was am Anderen besonders ist.

Ich habe dazu eine schöne Geschichte gefunden von dem Philosophen Günter Anders:

Als die Mücke zum ersten Male den Löwen brüllen hörte, da sprach sie zur Henne: „Der summt aber komisch.“

„Summen ist gut“, fand die Henne.

„Sondern?“ fragte die Mücke.

„Er gackert“, antwortete die Henne. „Aber *das* tut er allerdings sehr komisch.“

Alle, die heute hier einen Preis bekommen, haben ja das gemeinsam: Dass sie die Beson- derheit der anderen achten. Aber auch, dass sie sie wiederum nicht zu sehr beachten. So wie ihr von der Initiative „Pausenboot“ auf eurer Homepage es beschreibt: „Im Vorder- grund steht nicht mehr: Ich kann das nicht, sondern: jeder macht das, was er/sie gut kann und lernt laufend Neues dazu.“ Frei nach dem Motto: Jeder Mensch kann etwas, was ich von ihm lernen kann. Ähnlich ist es bei den Konfis aus dem Kirchenkreis Schleswig-Flens- burg. Bei eurem Theaterkurs „Miteinander verschieden sein“ darf jeder sich seine ganz ei- gene Rolle suchen, und das scheint eine witzige Angelegenheit zu sein – eine Zuschauerin jedenfalls hat gesagt: „Ich habe mich köstlich amüsiert und meine Augen sind vor Lachen nicht trocken geblieben.“

Da ist so viel Leben. Freundschaft. Gemeinschaft! Es beeindruckt mich sehr, wie gerade ihr Jugendlichen das so unkompliziert lebt, diese „Inklusion“. Und natürlich könnten das die Älteren auch, wie wir das an der Christuskirchengemeinde Husum und der Markusgemeinde Lübeck sehen. Beide haben ihre Gemeindehäuser soweit barrierefrei umgebaut, dass auch Senioren mit Behinderungen dort problemlos hineingelangen können.

Diese vier Projekte sind für mich nicht nur eine Zutat zu dem, was wir sonst als Kirche so treiben. Und sie sind nicht nur wichtig, weil Inklusion gerade Mode ist und überall gefordert wird. Nein, für mich erwächst diese Liebe, diese Ermutigung zur Vielfalt ganz unmittelbar aus der Bibel. Unser Text hat ja beides: Er beschreibt den ganzen bunten Reigen der Schöpfung. Zugleich legt er einen einheitlichen Maßstab an – nicht im Sinne einer Uniformität, sondern als gemeinsamen Wertmaßstab: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde.“ Das will heißen: Alle Menschen stehen, so wie sie da sind, Gott gleichermaßen nahe. Sie sind, so wie sie sind, seine Geschöpfe und seine Kinder.

Das müssen wir uns immer wieder vor Augen führen. Denn unsere Welt tickt in der Regel anders: Natürlich haben die Starken und Gesunden oft bessere Startbedingungen als die anderen, die nicht so fit, nicht so schnell und nicht so gesund sind. Als Christen sind wir dazu aufgerufen, immer wieder dafür zu sorgen, dass alle Menschen die gleichen Chancen in ihrem Leben bekommen. Daran zu erinnern, dass die Menschenwürde unteilbar ist und dass dieser Gedanke tief in unserem Glauben wurzelt: Jeder Mensch ist ein Ebenbild Gottes.

Ich war ja vor kurzem in Jordanien und habe dort ein Flüchtlingslager besucht, nebenbei bemerkt eines der größten Lager überhaupt im Nahen Osten mit 80 000 Bewohnerinnen und Bewohnern. Die Lebensbedingungen dort sind nicht leicht, aber schwerer wiegen noch die Geschichten vom Krieg, die die Menschen dort erzählen. In all diesem Leid gibt es aber eine Gruppe, die noch einmal besonders hart dran ist: Das sind die Kinder mit Behinderungen. Um in dieser Not Abhilfe zu schaffen, engagieren sich Kirche und Diakonie dort. Sie unterstützen das Holy Land Institute for the Deaf, also das Institut für taube Menschen im Heiligen Land. Der Bürgermeister der nahegelegenen Kleinstadt, auf deren Gebiet das Lager liegt, sagte mir: „Ich habe erst nicht verstanden, was das soll, es ist doch zuallererst wichtig, für genügend Essen und Wasser zu sorgen. Jetzt aber sehe ich, wie wichtig diese Arbeit ist.“ Und das ist sie tatsächlich – haben viele Kinder doch heftigste Verletzungen erlitten, als in Syrien Bomben und Granaten neben ihnen explodiert sind. Manche sind für immer taub oder entstellt. Wir haben als Kirche die Aufgabe, immer wieder auch für die Belange dieser Schwächsten einzutreten – weil unser Glaube es uns gebietet und weil es sonst oft keiner tut.

Weil das aber auch innerhalb der Kirche noch nicht selbstverständlich ist, gibt es jetzt diesen Preis, den wir heute zum ersten Mal vergeben. Er soll Veränderungen auf dem Weg zu einer inklusiven Kirche würdigen, und immerhin haben sich nicht nur die ausgezeichneten Projekte für den Preis beworben, sondern auch andere – es gibt also dankenswerter Weise noch mehr!

Weiter so! Denn wir brauchen die Verschiedenheit auch, weil am Ende alle davon lernen. Inklusion ist eben keine Einbahnstraße. So wie Ihr, liebe Pausenboot-Macher es fantastisch auf den Punkt bringt: „Kunden, die ungeduldig sind oder uns mit ihrer Erwartungshaltung unter Druck setzen, merken sehr schnell, dass das nicht gut tut, weder uns, noch ihnen

selbst. ..Unser Markenzeichen ist die Pause. Ein anderes Tempo. Das zu erleben tut den meisten Kunden sehr gut: sie werden selbst geduldiger und weniger anspruchsvoll.“

Ja, und so war ´s ja auch, als alles begann. Denn Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Und dann hat er eine Pause gemacht. Um aufzuatmen, um runterzukommen von seinem Sieben-Tage-Tempo und einmal in Ruhe staunend zu betrachten, was da alles entstanden ist, gute Güte. Preisverdächtig, hat er gedacht. Diese Schönheit. Diese zierlichen Seltenheiten. Dieses Wunder des Unterschiedes. Was es nicht alles gibt. Sehr, sehr gut. Und sieht uns an, liebe Geschwister, freut sich an diesem Fest und sagt: So soll es sein. Oder Amen.

Laudatio gehalten von Dr. theol. Esther Bollag, Hamburg

Liebe Gemeinde,

es ist nicht zufällig, dass mir zu dieser Lobrede Verse aus Psalm 8 in den Sinn gekommen sind. Dort heißt es:

4 Wenn ich deinen Himmel sehe, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du hingesezt hast:

5 Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?

6 Du hast ihn wenig geringer gemacht als Gott, mit Ehre und Hoheit hast du ihn gekrönt.

Dies ist ein **Schöpfungspsalm**, ein **Lob Gottes**:

Staunen über die Fähigkeiten, die Gott dem Menschen gegeben hat.

Lob ohne Wenn und Aber

In diesen Psalm-Versen wird nicht differenziert: Dem Mann gehört die Ehre – der Frau nicht oder weniger – den Jungen – den Mädchen nicht – oder alten Menschen nicht. Oder Menschen mit sichtbaren oder unsichtbaren Einschränkungen nicht.

Im selben Psalm werden Babys und Kleinkinder erwähnt, deren Mund Gottes Lob verkündet. Da müssen wir nicht bloß an den ergreifenden Moment denken, wenn ein Kind seine Eltern zum 1. Mal anlächelt – die Kleinen können auch ganz schön schreien! Und ein Kind im Trotzalter, welches „nein!“ schreit und sich brüllend auf den Boden wirft, könnte auch gemeint sein, oder?

Jemanden ehren bedeutet, seine tatsächliche Lebenslage und Leistung zu sehen und zu würdigen. Das können wir aber nur, wenn wir tatsächlich miteinander leben und im Zusammenleben voneinander lernen.

Dann sind wir weniger in der Gefahr unsere Phantasien über Leiden oder Glück „der anderen“ für wahr zu halten. Menschen mit sichtbaren Einschränkungen leiden – schon möglich – aber worunter? Menschen ohne sichtbare Einschränkungen sind besser dran – wirklich? Wenn wir anfangen, miteinander auszutauschen, können wir unsere Energie darauf verwenden, unsere Träume (manchmal auch Alpträume) zu teilen und das Miteinander kreativ zu gestalten.

Diesen Psalm zu beten, ihn zu glauben bedeutet doch: Ich kann mich drauf verlassen, dass jeder Mensch von Gott geehrt ist – seine Gaben hat – mir etwas zu geben hat – und ich ihm und ihr. Jetzt ziehe ich los

UM GENAU DIES ZU ENTDECKEN.

Die Projekte zeigen etwas von dieser Haltung. Sind sie nicht **angewandte Schöpfungstheologie? und deshalb zu loben?**

Aus dem Ergebnisprotokoll der Jury

1. Zur Auswahl der Preisträger

Auf Basis der Kriterien hat die Jury die zwölf Bewerbungen diskutiert und beurteilt.

Uninteressante Bewerbungen gab es keine.

Einige der Projekte haben Inklusion unter der Perspektive des Miteinanders mit Flüchtlingen umgesetzt.

Da die Landeskirche aber auch noch einen Preis für Flüchtlingsarbeit ausgelobt hat, haben wir uns entschieden, dieses Mal bei der Preisverleihung den Fokus auf das Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderungen zu richten. Die Jury sah nämlich die Gefahr, dass sich aktuell alles nur noch auf Flüchtlinge konzentriert.

Unser wichtigstes Kriterium war das nach der Beteiligung. Können Menschen mit Behinderungen selbst wirksam werden? Und wie? Zeigt sich dies nach aussen?

Es gab nur wenige Projekte, die den Gedanken des „mit“ konsequent umgesetzt haben.

1. Preis dotiert mit 3.500,- €

Pausenboot e.V. in Kiel

„Ursprünglich waren wir Jugendliche mit und ohne Behinderungen, die nach der Konfirmandenzeit Lust hatten, sich weiterhin zu treffen und gemeinsam etwas „auf die Beine zu stellen“. Wir begannen auf Festen und Veranstaltungen Waffeln und Süßigkeiten gegen Spende anzubieten, um uns so ein kleines finanzielles Polster für weitere Unternehmungen zu schaffen. Schnell wuchs dadurch das Selbstvertrauen, sich gemeinsam in die Öffentlichkeit zu wagen.

„Pausen“: Ein „Markenzeichen“ unseres Angebots ist unser anderes Tempo. Unsere Kunden müssen und können mit uns entschleunigen, weil wir für alle Dinge länger brauchen. Meistens schalten die Kunden nach einem kurzen Überraschungseffekt sehr schnell um. Wenn sie sehen, dass sie es bei uns nicht mit belastbaren Profis zu tun haben, wächst sofort das Interesse. Die Kunden fragen oder lesen unsere Flyer und die Neugierde wird zu Staunen, was wir uns zutrauen und schon geschafft haben.

Das „Boot“ in unserem Namen kommt daher, dass wir ursprünglich ein Boot in die Kieler Förde legen wollten, auf dem wir unser Angebot in größerem Rahmen umsetzen könnten. Leider erwies es sich schnell als nicht finanzierbar. Deshalb haben wir das Konzept umgearbeitet, einen Bauwagen gekauft und ihn für unsere Zwecke zu einem rollenden Kiosk umgebaut.“

www.pausenboot.de

Wie wir gehört haben:

Als das Boot nicht zu verwirklichen war, haben Sie eine andere Lösung gefunden. Bravo! Moshe Feldenkrais, Physiker und Bewegungspädagoge, hat einmal gesagt: „Es ist jemand arm dran, wenn er oder sie meint, dass ein Ziel nur auf einem einzigen Weg erreicht werden kann.“ Ist der Bauwagen nicht letztlich mobiler als das Boot? Damit sind mehr Leute zu erreichen der Bauwagen ist auch besser erreichbar. Für Menschen mit Behinderung ist es nämlich nicht so einfach, auf ein Boot zu kommen.

Und Sie werden wahrgenommen! Ich habe eine Freundin in Kiel. Sie habe ich angefragt, ob sie das Pausenboot kennt. „Natürlich kenne ich die! Die machen eine tolle Arbeit. Die erreichen ganz viele Leute, weil sie immer wieder auf Events dabei sind.“ Aber hauptsächlich findet man am Sie Am Seefischmarkt.

Die Bilder, die ich gesehen habe im Internet, zeigen, dass Ihr Standort prima gewählt ist. Da können Menschen lernen, nicht immer nach dem Satz „Schnell gleich gut“ zu leben. Es geht um die „Entdeckung der Langsamkeit“ – Alternativkultur eben.

Uns hat besonders beeindruckt, dass hier aus einer Konfirmandenarbeit so viel Eigeninitiative herausgewachsen ist, „über den kirchlichen Tellerrand“ hinaus.

2. Preis dotiert mit 2.500,- €

Kirchenkreis Schleswig-Flensburg „Konficamp inklusiv“

Im Rahmen des Konficamps des Kirchenkreises wird Inklusion miteinander in einer Gruppe ganz praktisch gelebt.

<http://www.kirchenkreis-schleswig-flensburg.de/kirchenkreis/diensteundwerke/kirchenkreis/diensteundwerke/konfirmandenarbeit/konfirmandenarbeit.3/konfirmandenarbeit.3.2/index.html>

Wir, die Jury finden: Konfirmandenarbeit ist eine Kernaufgabe der Kirche, mit der immer noch viele Jugendliche erreicht werden. Indem im Camp eine Theatergruppe von Jugendlichen mit und ohne Behinderung wirkt, wird das „Konficamp“ zur inklusiven Erfahrung genutzt und verändert.

Was geschieht, wenn diese Gruppe sagt:

„Wir **machen Theater!**“ was bedeutet das?

- Stück entwickeln, Ideen sammeln, diskutieren, ausprobieren
- sich selbst entwickeln und entdecken
- seinen Platz und seine Rolle in der Gruppe finden
- ja, sich zusammenraufen
- und schließlich die Mutprobe:
- sich zeigen vor allen im
- Auftritt vor dem ganzen Konficamp

Die Erfahrung: wir können was! nicht nur für uns selbst

Wir bekommen Beachtung und Beifall, wir unterhalten das ganze Lager.

3. Preis dotiert mit 1.500,- €

Den dritten Preis teilen sich **zwei Preisträger mit jeweils 750,- €**

Christuskirchengemeinde Husum

Die Christuskirchengemeinde Husum hat sich inhaltlich neu ausgerichtet und kooperiert mit einer Einrichtung der Behindertenhilfe. Im Gemeindehaus ist eine Seniorentagesstätte für Menschen mit Behinderungen angesiedelt und das Haus entsprechend umgestaltet worden. Es gibt auch Flüchtlingsarbeit im Gemeindehaus. Das Gemeindehaus ist somit zum Begegnungsort für ganz unterschiedliche Menschen aus dem Stadtteil geworden.

Die Gemeinde hat sich insgesamt dem Stadtteil und der Vielfalt unterschiedlicher Menschen - ihrer Gaben und Bedürfnisse -geöffnet.

St. Markusgemeinde Lübeck

Die Markusgemeinde Lübeck ist schon länger auf dem Weg zu einer inklusiven Gemeinde. Das Gemeindehaus ist barrierefrei umgebaut, es gibt eine Seniorentagesstätte für Menschen mit Behinderungen in Kooperation mit der Vorwerker Diakonie. In der Gemeinde gibt es die Rückenwindgruppe, die ganz unterschiedliche Menschen u.a. Menschen mit und ohne Behinderungen) besuchen, die etwas miteinander machen und die Idee der Inklusion in der Gemeinde miteinander voran bringen. Beteiligung wird in der Gruppe ganz praktisch gelebt.

Beurteilung der Jury

Die Jury prämiert mit diesem 3. Preis zwei Gemeinden, die sich auf den Weg gemacht, sich verändert und geöffnet haben. Wir finden beide Gemeinden beispielhaft dafür, wie mit Kooperation und Öffnung in den Stadtteil ein eigenes inklusives Profil zu gewinnen ist. In beiden Gemeinden spielt das Miteinander ganz verschiedener Menschen und Einrichtungen eine besondere Rolle.

Gratulation namens der Jury und des Publikums an alle Preisträger

Fürbittengebet (Systa Ehm und Jörg Stoffregen)

Wir wollen jetzt für die Welt und uns Menschen und unser Zusammenleben beten.

Guter Gott,

wir bitten dich für alle, denen manchmal Wege zu weit, Stufen zu hoch sind
oder andere Hindernisse das Zueinander versperren.

Zeige uns allen immer wieder Wege,

dass wir Barrieren überwinden können und Wege zueinander finden.

Wir bitten dich, erhöre uns.

Guter Gott,

wir bitten Dich für uns,

die wir manchmal Menschen ausgrenzen, ohne es zu merken.

Zeige Du uns immer wieder Wege,

uns selbst und die anderen wahrzunehmen und den anderen offen zu begegnen.

Wir bitten dich, erhöre uns.

Guter Gott,

wir bitten Dich heute für alle,

die auf dem Weg zu einer einladenden Gesellschaft und Kirche unterwegs sind.

Schenke ihnen immer wieder Durchhaltevermögen und Mut,

notwendige Veränderungen zu gestalten und zu begleiten.

Wir bitten dich, erhöre uns.

Guter Gott,

wir bitten dich für unsere Kirche mit ihren Einrichtungen und Kirchengemeinden.

Lass von ihnen immer wieder Zeichen der Einladung und Gastfreundschaft ausgehen.

Schenke allen die Kraft,

auch manchmal gegen Widerstände für ein Willkommen für alle einzustehen.

Wir bitten dich, erhöre uns.

Guter Gott,

wir bitten Dich,

lass uns immer wieder die richtige Sprache finden,

dass alle uns und unsere Anliegen verstehen.

Schenke Du uns Mut,

auch andere Wege der Verständigung miteinander auszuprobieren.

Wir bitten dich, erhöre uns.

Gemeinsam beten wir, wie Jesus uns gelehrt hat.

Vater unser...

Ein Interview zum Inklusionspreis 2015 mit Bischöfin Kirsten Fehrs.

Welche Bedeutung hat der Preis für sie und für die Nordkirche?

„Mit dem Inklusionspreis möchten wir künftig alle zwei Jahre Engagement für eine sogenannte inklusive Kirche würdigen. Dazu gehört die Begegnung und Bewusstseinsbildung für Lebensvielfalt und Teilhabe von Menschen mit und ohne Behinderung. Mit den Preisträger-Projekten werden dann ja auch Anregungen gegeben. Das „Netzwerk Kirche inklusiv“ zeigt Kirchengemeinden und Initiativen ganz konkret, wie man Barrieren wahrnimmt und abbauen kann. Für mich war sehr schön zu sehen, wie die Preisträger des Inklusionspreises auch der Öffentlichkeit zeigen, dass sie die Besonderheit der anderen achten. Das drückt für mich die große Liebe Gottes zum Unterschied aus. Und dazu gehört, dass man die Besonderheit der anderen auch wieder nicht zu sehr beachtet. Denn wenn Verschiedenheit gut ist - warum sollten wir damit ein Problem haben? Probleme entstehen ja immer nur dann, wenn jeder sich selbst zum Maßstab nimmt. Aber Inklusion ist keine Einbahnstraße. Wir brauchen die Verschiedenheit auch, weil am Ende alle davon lernen.“

Wie wichtig ist das Thema Inklusion für die Nordkirche?

Das Thema ist der Nordkirche sehr wichtig, die schon kurz vor ihrer Gründung im April 2012 das Netzwerk Kirche inklusiv gegründet hat. Im christliche Leitbild der nordkirchenweite Initiative heißt es unter anderem: „Inklusion zielt darauf, dass die Mehrheitsgesellschaft lernt, sich zu öffnen und im Alltag die Teilhabe von Menschen in ihrer Verschiedenheit aktiv zu unterstützen. Wir verstehen Inklusion als Haltung, als ständigen Prozess, Ausgrenzung zu überwinden. Sie ist die Vision einer Kirche und Gesellschaft in der alle vollgültig teilhaben.“

Alle die Interesse haben, an dem Ziel tatkräftig mitzuarbeiten, Kirche barrierefrei und inklusiv zu gestalten sind herzlich eingeladen, dem „Netzwerk Kirche inklusiv“ beizutreten.

Ist das Thema eines, das der Bischöfin besonders am Herzen liegt - wenn ja, warum?

Bischöfin Kirsten Fehrs bedeutet das Thema viel, denn es birgt eine große Chance: „Inklusion heißt einbeziehen, einschließen. Nicht nur beim Thema Leben mit und ohne Behinderung. Das, was damit gemeint ist, muss gelebt werden. Inklusion heißt für mich zunächst einmal ‚aufmerksam sein für seine Mitmenschen‘. Erst wenn wir sehen, dass es auch noch andere Perspektiven außer den eigenen gibt, wenn wir uns hineinversetzen in das, was es heißt, arm zu sein, reich zu sein, auf der Flucht oder ohne Zuhause, wenn wir ahnen, wie es ist, mit Behinderung zu leben oder beispielsweise anders zu lernen, als die meisten, dann gelingt Inklusion. Denn es ist immer eine Frage der Perspektive, wer denn wen inkludieren sollte. Wenn wir die anderen mitreißen oder auffordern zum langsamer werden, dann erst können wir Barrieren einreißen, in unseren Köpfen und im Alltag. Es beeindruckt mich sehr, wie gerade Jugendlichen dieses sperrige Wort „Inklusion“ unkompliziert leben. Und natürlich können das die Älteren auch, wie sich beim Inklusionspreis an der Christuskirchengemeinde Husum und der Markusgemeinde Lübeck gezeigt hat. Beide haben ihre Gemeindehäuser soweit barrierefrei umgebaut, dass auch Senioren mit Behinderungen dort problemlos hineingelangen können. Doch Inklusion fordert jeden von uns.

Wie weit ist die Kirche bei dem Thema?

Als ich 2013 beim Eröffnungsgottesdienst des Deutschen Evangelischen Kirchentages die Predigt mit Elementen Leichter Sprache gehalten habe, habe ich gemerkt, wie schwierig es einigen fällt, sich auf diese ungewohnte Sprache einzulassen. Als Schirmherrin des

Stadtteilführers „Barrierefreies Hamburg“ habe ich seit Jahren einen Blick dafür, welche Barrieren Menschen im Alltag in den Weg gelegt werden. Doch dazu muss man zunächst die Barrieren in den Köpfen abbauen. Das fängt damit an, dass wir als Kirche sehen, auch bei uns ist noch Luft nach oben. Deshalb bin ich froh, dass es das „Netzwerk Kirche inklusiv“ gibt, denn dieses hat es sich ja zur Aufgabe gemacht, uns auch selbst zu prüfen - beispielsweise mit Tagungen und Themen wie „Umgang mit Widerständen“ oder der Frage: „Was bremst auf dem Weg in eine inklusive Gesellschaft?“ Wenn wir uns alle selbst kritisch prüfen und unsere Erfahrungen weitergeben, machen wir damit einen Anfang. So freut sich die Aktion „Barrierefreies Hamburg“ übrigens auch über ehrenamtliche Unterstützung (<http://barrierefreiesshamburg.de/mitmachen.html>).